

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Freitag, 16. Juni 1989

Nr. 116 (5 994)

Preis 3 Kopeken

Treffen an den Ufern des Rheins

Besuch M. S. Gorbatschows in der Bundesrepublik Deutschland

In Treffen mit den Einwohnern von Bonn, bei Verhandlungen mit den führenden Repräsentanten des Landes und Unterredungen mit Geschäftsleuten der BRD verlief der zweite Tag des randvoll angefüllten Programms des offiziellen Besuchs des Generalsekretärs des ZK der KPdSU und Vorsitzenden des Obersten Sowjets der UdSSR M. S. Gorbatschow in der BRD.

Gleich am Morgen, nach der Unterhaltung mit dem Stellvertretenden Bundeskanzler und Außenminister der BRD H.-D. Genscher, besuchte der sowjetische Repräsentant das Rathaus der Stadt. Tausende Einwohner der Metropole, die lange vor seiner Ankunft den an das Rathaus angrenzende Marktplatz gefüllt hatten, begrüßten den hohen Gast mit viel Herzlichkeit und riefen im Sprechchor „Gorbatschow, Gorbatschow!“ Vor dem Eingang empfing ihn der Oberbürgermeister von Bonn H. Daniels. Es wurden die Staatshymnen der Sowjetunion und der BRD intoniert.

Bewegend war der Moment, als der vierjährige Junge Heinrich Sebastian Schilling den Balkon bestieg und M. S. Gorbatschow einen Blumenstrauß überreichte. Michail Sergejewitsch hob den Knirps in die Höhe und umarmte ihn.

M. S. Gorbatschow und R. M. Gorbatschowa begaben sich in den Gobelssaal, wo sich Vertreter der Öffentlichkeit, der Geschäftskreise und Firmen, die

Geschäftskontakte mit der Sowjetunion unterhalten, versammelt hatten. Der sowjetische Repräsentant und der Oberbürgermeister von Bonn hielten Begrüßungsansprachen, in denen sie das Streben beider Völker nach weitgehendem Verkehr und nach Zusammenarbeit zum Ausdruck brachten, und überreichten einander Geschenke.

M. S. Gorbatschow und R. M. Gorbatschowa trugen sich in das Goldene Buch der Ehrengäste Bonn ein.

Nach Besichtigung des Rathauses traten die sowjetischen Gäste auf den Marktplatz — das historische Zentrum der Stadt, die in diesem Jahr ihr 2000jähriges Jubiläum begeht. Sie werden mit Beifall und Hochrufen empfangen. M. S. Gorbatschow grüßt die Einwohner, vergibt Autogramme, es entspinnt sich Kurzgespräche.

Die Wagenkolonne fährt weiter zum Bundestag, wo M. S. Gorbatschow von der Bundestagsvorsitzenden R. Süßmuth empfangen wurde. Sie stellte dem hohen sowjetischen Gast die Mitglieder des Präsidiums des Bundestages vor.

Am gleichen Tag wurden die Verhandlungen zwischen M. S. Gorbatschow und dem Bundeskanzler H. Kohl fortgesetzt. Sowjetischerseits beteiligten sich daran E. A. Schewardnadse, A. N. Jakowlew, I. S. Silajew, J. A. Kowizinski und andere. M. S. Gorbatschow begleitete Persönlichkeiten.

Nach dem Abschluß der Verhandlungen unterzeichneten M. S.

Gorbatschow und H. Kohl eine gemeinsame Erklärung, die von den bundesdeutschen Beobachtern einmütig „historisch“ genannt wird.

Danach wurde im Beisein der führenden Repräsentanten beider Länder eine Reihe von bilateralen Verträgen signiert. Darin wird die Erweiterung der Zusammenarbeit in Wissenschaft und Hochschulbildung, der Austausch von Schülern und Lehrern, der Jugendaustausch und die Gründung von Kulturzentren der UdSSR und der BRD vorgesehen. Die anderen Vereinbarungen betreffen die Sphäre der Wirtschaft und sind auf die Realisierung und den gegenseitigen Schutz von Investitionen und auch auf die Vertiefung der Zusammenarbeit bei der Ausbildung und Qualifizierung von Fachleuten und leitenden Kadern im Wirtschaftsbereich gerichtet. Es soll eine Direktverbindung zwischen dem Kremel und dem Bundeskanzleramt in Bonn hergestellt werden. Die Regierungen beider Länder vereinbarten Zusammenarbeit bei der Bekämpfung des Mißbrauchs von Narkotika und Psychopharmaka und deren illegalem Handel.

Diese Vereinbarungen unterzeichneten von sowjetischer Seite der Außenminister E. A. Schewardnadse und der Stellvertretende Vorsitzende des Ministerrats I. S. Silajew, und von bundesdeutscher Seite der Bundesminister des Auswärtigen H.-D. Genscher sowie die Chefs der entsprechenden Ämter der Bundesrepublik.

M. S. Gorbatschow besuchte die im Foyer des Bundeskanzleramtes entfaltete Fotoausstellung; sie informiert über die hingebungsvollen Bemühungen der freiwilligen Helfer aus der Bundesrepublik bei der Hilfeleistung dem armenischen Volk, das Opfer eines furchtbaren Erdbebens geworden ist.

Während des Besuchs des Bundeskanzleramtes wurde den Gästen aus der Sowjetunion eine hochpräzise Fernsehanlage demonstriert und der Videofilm „Willkommen, Herr Gorbatschow“ vorgeführt.

Am Nachmittag fand in der Industrie- und Handelskammer von Köln ein Treffen zwischen M. S. Gorbatschow und den Vertretern der Geschäftskreise der Bundesrepublik statt. Die Wahl des Treffplatzes ist symbolisch: Köln ist eine Partnerstadt von Wolgograd und ein Großhandelszentrum, wo regelmäßig internationale Ausstellungen und Messen stattfinden. In dem bis zum Bersten vollen Börsenraum wurde M. S. Gorbatschow von O. Wolf von Amerongen, Vorsitzender des Ostkomitees der bundesdeutschen Wirtschaft, und anderen Wirtschaftsleitern und anderen Repräsentanten der Bundesrepublik begrüßt. Der sowjetische Repräsentant hielt vor den Geschäftsleuten eine Rede, die von den Anwesenden warm aufgenommen wurde.

Am Abend gab der Bundespräsident R. von Weizsäcker mit Gattin im Schloß Augustsburg ein Essen zu Ehren M. S. Gorbatschows und R. M. Gorbatschows.

Herzliche Grüße an die Teilnehmer der wissenschaftlich-praktischen Republikkonferenz

„Die Deutschen in der Bruderfamilie der Sowjetvölker“!



Das tausendköpfige Kollektiv des Kasachstaners Magnitka — des Karagandaer Hüttenkombinats — erlebt gegenwärtig Tage eines gewissen Aufschwungs. Der Übergang des Betriebs zur Arbeit unter den Bedingungen der Selbstfinanzierung und Eigenwirtschaftung hat es dem Kollektiv ermöglicht, einen qualitativen Fortschritt zu erreichen und eine perspektivische Lösung zahlreicher sozialer und ökonomischer Probleme vorzusehen. Sämtliche Lieferungen gemäß Staatsauftrag erfüllend, erzeugen die Hüttenwerker nun ständig überplanmäßige Produktion, die unter gegenseitig vorteilhaften Vertrags-

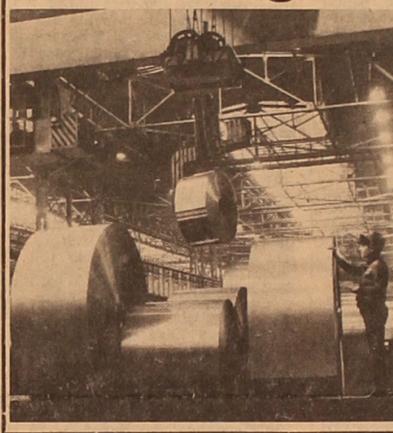
genseitig vorteilhafte Verträge mit Fischerkollektiven im Fernen Osten sowie mit Kolchos und Sowchosen im Süden ab und bekommen nun gegen das über den Staatsauftrag hinaus erzeugte Metall Fischdelikatessen, frisches Obst und Gemüse, die über die Verkaufsstellen des Betriebs realisiert werden. Bemerkenswert ist, daß Geschäftskontakte sich nicht allein auf die Beziehungen innerhalb der Union beschränken. Neulich schloß das Kombinat einen Vertrag mit chinesischen Betrieben ab. Dieser Tage konnte man auf dem Territorium des Kombinats richtige Messen erleben: Im Angebot standen Schuhwerk, Kleidung, Textilien, chinesische Thermflaschen in erstaunlicher Farbenpracht sowie eine mannigfaltige Auswahl an Konsumgütern aus der Volksrepublik China. Als Gegenleistung liefert man dem Nachbarn im Osten sogenanntes nicht konditionelles Metall. Doch das ist bei weitem nicht die Grenze des Möglichen. Es werden bereits Vorhabenprotokolle über ähnliche Bedingungen der Zusammenarbeit mit den Firmen Japans, der BRD, Italiens und Jugoslawiens angefertigt.

Die neuen Formen des Wirtschaftens, die Teilnahme am Außen- und Innenmarkt bieten auch zusätzliche Möglichkeiten zu der Lösung sowohl von Handels- als auch von sozialökonomischen Aufgaben.

Unsere Bilder: Viktor Anton, Verzinzer in der Weißblechabteilung, meint, das Schichtlohn sei jenes Minimum, das unbedingt zu erfüllen ist. In der Weißblechabteilung, Versandfertige Blechrollen.

Fotos: KasTAG

Neue Bedingungen — neue Möglichkeiten



bedingungen abgefertigt wird.

Von besonderer Bedeutung ist, daß die ersten Großleistungen und Erfolge sowie die Stabilisierung der Arbeit des gesamten Verhüttungsbereichs dem Kollektiv Selbstvertrauen gewinnen und die Realität ihrer Vorhaben erkennen helfen. Frisch in Erinnerung ist vielen auch heute der Prozeß, den das Kombinatkollektiv lange Jahre mit seinem Ministerium um das Recht führte, über seine überplanmäßige Produktion selbständig zu verfügen. Nachdem die administrativen Fesseln gelockert worden waren (und das war schon ein ziemlich sichtbarer Erfolg), nahmen die Hüttenwerker sofort den Nutzen wahr. Sie schlossen ge-

Ein neues gemeinsames Haus Europa aufbauen

Aufenthalt M. S. Gorbatschows in Baden-Württemberg

Der zu einem offiziellen Besuch in der BRD weilende Generalsekretär des ZK der KPdSU und Vorsitzende des Obersten Sowjets der UdSSR M. S. Gorbatschow hat am 14. Juni die Hauptstadt des Bundeslandes Baden-Württemberg besucht. In dem mit Staatsflaggen der UdSSR, der BRD und des Landes Baden-Württemberg dekorierten Flughafen Stuttgart wurde er vom Ministerpräsidenten des Bundeslandes L. Späth mit Gattin, vom Vorsitzenden des Landtags (Landesparlament) E. Schneider mit Gattin sowie von anderen offiziellen Persönlichkeiten begrüßt. Es wurden die Hymnen beider Länder intoniert. Kinder überreichten M. S. Gorbatschow und R. M. Gorbatschowa feierlich Blumen. Von den ersten Schritten an spürten die sowjetischen Gäste das Kolorit des Bun-

deslandes Baden-Württemberg. Schon an der Gangway des Flugzeuges umringte sie eine Gruppe von Musikanten und Tänzern in altentümlichen schwäbischen Trachten.

Stuttgart ist ein großes Industrie-, Handels-, wissenschaftliches und Kulturzentrum der Bundesrepublik mit mehr als einer halben Million Menschen. Hier befinden sich die weltbekanntesten Produktionsbetriebe der Konzerne „Bosch“, IBM, „Deimler-Benz“, Werke und Fabriken der elektronischen, der Maschinenbau-, der Lebensmittel-, der Holzverarbeitenden und der polygraphischen Industrie. Das Bundesland Baden-Württemberg wirkt mit unserem Land aktiv im Bereich der Handelsindustrie zusammen, und in Stuttgart treten regelmäßig sowjetische Schauspieler und schöpferische Kollektive auf. Es werden Kultur- und Kunstausstellungen der Völker der UdSSR durchgeführt und finden Treffen der Literatur-, Theater- und Filmschaffenden statt. Aktiv betätigt sich die Württembergische Gesellschaft „BRD—UdSSR“.

Die Stadtinwohner bereiten dem führenden sowjetischen Repräsentanten einen äußerst warmen und herzlichen Empfang. Auf dem Wege der Wagenkolonne vom Flughafen bis zum Neuen Schloß haben sich Tausende Menschen mit den Fähnchen der UdSSR und der BRD versammelt. Sie haben randvoll den Platz vor dem Schloß gefüllt, in dem die offizielle Empfangszeremonie stattfand. Dem sowjetischen Repräsentanten wurden die Mitglieder des Landesrats und namhafte Menschen von Baden-Württemberg vorgestellt.

L. Späth und M. S. Gorbatschow hielten Begrüßungsansprachen.

Der sowjetische Repräsentant trug sich ins Buch der Ehrengäste der Landesregierung ein. Zwischen ihm und L. Späth kam es zu einem Gespräch.

Der Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg gab zu Ehren des hohen Gastes einen Empfang, auf dem der sowjetische Repräsentant und der Regierungschef des Landes Ansprachen tauschten.

Danach besuchte M. S. Gorbatschow die Stuttgarter Universität, wo ihm komplizierte Ausrüstungen — Roboter, Computer, Informationssysteme mit Elementen der Satellitenverbindung und automatische Produktionskomplexe vorgeführt wurden.

(TASS)

Ökonomisches Denken bringt Gewinn

In den drei Jahren des Planjahres sind in dem Tschapajew-Kolchos die Planaufgaben bei Fleisch um 161 Prozent und bei Milch um 117 Prozent erfüllt worden. Diese Wirtschaft ist im Rayon Kustanai die einzige, die so hohe Ergebnisse erzielt hat.

Wodurch ist solch ein großer Erfolg möglich geworden? Schon im vorigen Jahr konnte hier dank der mühseligen Rassenverbesserungsarbeit eine wesentliche Steigerung der Produktivität der Melkherde erreicht werden — man bekam mehr als 3 000 Kilogramm Milch je Kuh. In diesem Jahr beabsichtigt man, diese

Kennziffer auf 3 100 Kilogramm zu erhöhen. Schon im April meldete der Kolchos die Erfüllung der Halbjahraufgaben bei Milch. An die Milchverarbeitungsbetriebe sind fast 700 Tonnen Milch geliefert worden.

Auf der Kolchosfarm arbeiten solche fachkundigen und fleißigen Spezialisten wie die Melkerinnen Sinada und Rosa Schmidt, Berta Brittnier und Regina Kunz. Sie erfüllen ihre Verpflichtungen immer termingerecht und liefern ständig nur hochwertige Produktion.

Eine wichtige Rolle bei der Steigerung der Milchleistung der

Kühe spielt auch die sichere Futterbasis. In der Ration der Tiere gibt es Getreide und Silofutter, Hackfrüchte und verschiedene Mischungen.

„Seitdem wir im Kolchos Futterrüben anbauen und sie in die Ration der Tiere einschließen, ist die Milchleistung der Kühe gestiegen“, erzählt der Kolchosvorsitzende F. Kunkel.

Alle Viehzuchtkollektive arbeiten mit wirtschaftlicher Rechnungsführung. Die Melkerinnen, Vieh- und Kälberpfleger und Mechanisatoren gehen jetzt mit dem Futter sehr wirtschaftlich um.

Der ökonomische Kolchosvorsitzende W. Luft berichtete: „Die Selbstkosten der Viehzuchtbetriebe sind in unserem Betrieb relativ gering. Eine Dezentonne Milch zum Beispiel kostet bei uns nur 22 Rubel. In unserem Rayon gibt es Wirtschaften, wo die Selbstkosten doppelt so hoch sind. Die wirtschaftliche Rechnungsführung ermöglicht es den Viehzüchtern, auf das Kolchoskonto jedes Jahr eine solide Gewinnsomme zu buchen.“

Woldemar ALTMANN

Gebiet Kustanai

Wirtschaftsleben kurzgefaßt

Rechtzeitig und sicher erfüllte das Kollektiv des Karagandaer Werks für sanitärtechnische Erzeugnisse die Planaufgaben bei Vertragslieferungen im ersten Quartal. Dank der Senkung der Erzeugniskosten buchte man hier schon 10 000 Rubel zusätzlichen Gewinn. Im Vergleich zum vorigen Jahr stieg der gesamte Produktionsumfang um 50 000 Rubel. Die Besten im sozialistischen Wettbewerb sind die Brigaden von W. Grischau und A. Stroh.

Unlängst ist im Dshambul-Sowchos Rayon Tschu, eine Wurstmacherei in Betrieb genommen worden. Alle technologischen Linien sind hier mechanisiert. In den Produktionsräumen herrscht Ordnung, funktionieren die Kanalisations- und Ventilationsanlagen. Die technische Ausrüstung der Wurstmacherei ermöglicht nicht nur die Verarbeitung des sowschologischen Viehs, sondern auch des Viehs aus den Nachbarbetrieben.

Das Kollektiv des Aufbereitungskombinats Karasor, Gebiet Padlowar, hat ab Beginn des Planjahres bereits 3 500 000 Tonnen Formereisstoffe geliefert. Die Produktion des Kombinats ist in vielen Orten der Sowjetunion gefragt.

wählt: Als Viehzüchter ist er viel zu beschäftigt, auch hatte man auf dem Familienrat beschlossen, daß es zweckmäßiger sein wird, wenn man die Sache Fachleuten anvertraut.

Ein jedes Haus in der neuen Straße des Sowchos hat seine Besonderheiten. Es ist jedoch keinesfalls ein buntes Gemisch — alle Eigenheime bilden einen einheitlichen Komplex, wobei der Reiz und die Schönheit jedes einzelnen Hauses deutlich erkennbar ist.

„Heute sehen wir ganz konkret unsere Vorteile“, sagt Viktor Rauchhammer, der planmäßige und wohlüberdachte Bebauung der Dörfer und Siedlungen soll nun zur Regel werden. Gerade in diesem Zusammenhang hat die Leitung unseres Instituts beschlossen, seine führenden Abteilungen zu erweitern. Heute haben wir über 400 Aufträge, und das gibt uns alle Möglichkeiten, um schon ab 1. Juli dieses Jahres zur wirtschaftlichen Rechnungsführung überzugehen. Das Institut will seine Beziehungen mit den Agrabetrieben wesentlich ausbauen; auch pflegen wir schon viele enge und fruchtbare Kontakte mit den ländlichen Bauorganisationen.“

Alexander RÖSCH

Gebiet Alma-Ata

Panorama

Aus aller Welt

Caracas

Zum Jubiläum der „Gruppe 77“

Anlaßlich des 25jährigen Bestehens der „Gruppe der 77“ wird vom 19. bis 23. Juni in der venezolanischen Hauptstadt eine Jubiläumskonferenz stattfinden. Wie in Caracas mitgeteilt wurde, werden dazu Delegationen und Einzelpersonlichkeiten aller 127 Mitgliedsstaaten, darunter 40 Außenminister, erwartet. Die Konferenz wird nach Wegen zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der ärmsten Länder der Welt in den 90er Jahren suchen.

In den Ländern der „Gruppe der 77“, die nach der Zahl ihrer Gründerstaaten benannt ist und 1964 in Genf gebildet wurde, leben gegenwärtig rund 2,7 Milliarden Menschen.

Washington

Ein Milliardenmanöver und... seine Ergebnisse

Linda Eikel hatte immer nur Schuhe hergestellt. Von Aktien und Geschäften an der Börse verstand sie nichts — bis sie plötzlich direkt betroffen war. Milliarden Dollar waren an der Wall Street eingesetzt worden, um den Konzern aufzukaufen, zu dem die Schuhfabrik gehörte, in der Linda arbeitete, und weitere Milliarden, um diese Übernahme abzuwehren. Am Ende der vier Monate währenden Schlacht gab es auf der einen Seite 650 arbeitslose Arbeiter und auf der anderen Seite Riesengewinne für Finanziers, Aktionäre und Spekulanten.

Die Schuhfabrik des Interco-Konzerns in der 2 700 Einwohner zählenden Kleinstadt Hermann im USA-Bundesstaat Missouri, in der Frau Eikel arbeitete, war der größte Betrieb weit und breit. Jeder zehnte Einwohner von Hermann stand auf deren Lohnliste bis Februar.

Begonnen hatte die Tragödie schon 1988, als Interco ins Visier der Washingtoner Cardinal Acquisition Corp. geriet. Cardinal bot 74 Dollar für die zu jener Zeit an der Börse mit nur 42 Dollar gehandelte Interco-Aktie. Um nicht geschluckt zu werden, kontaktierte das Interco-Management mit einem 76-Dollar-Angebot pro Aktie. Interco mußte insgesamt 1,9 Milliarden Dollar borgen, um das dafür notwendige Geld aufzubringen. Unter „kostensparende Maßnahmen“ eines Restrukturierungs-

Canberra

Wirtschaft gerät in Schwierigkeiten

Die jüngsten, Ende Mai veröffentlichten Zahlen über die Lage der australischen Wirtschaft haben in der Öffentlichkeit des fünften Kontinents Besorgnis und Furcht vor der Zukunft ausgelöst. Die Nettoauslandsschulden überstiegen erstmals die 100-Milliarden-Grenze und erreichten exakt 103,2 Milliarden australische Dollar. Dies entspricht 31,7 Prozent des australischen Bruttoinlandsprodukts. Pro Kopf berechnet heißt dies, daß auf jeden der knapp 17 Millionen Einwohner Verbindlichkeiten von über 6 400 Dollar kommen.

Die anhaltenden ökonomischen Schwierigkeiten haben zu einem Vertrauensverlust in die australische Wirtschaft geführt. Finanzminister Paul Keating wollte das durch eine Politik der hohen Zinssätze verhindern. Hohe Zinsen, so wurde argumentiert, würden Auslandsinvestitionen anziehen und den australischen Dollar stärken.

Dies trat jedoch nicht ein. Das Kapital fand woanders — zum Beispiel in den USA — günstigere Anlageplätze. Hinzu kam, daß sich — ausgehend von den hohen Zinssätzen — die australischen Ergebnisse gegenüber eingegeführten Produkten verteuerten, der Import wuchs, der Export stagnierte zumindest. So konnten über den Außenhandel nicht dringende benötigte Mittel zum Abbau des Schuldenberges beschafft werden.

„Wohnungsbau 91“

Beziehungen werden ausgebaut

Mit über 50 Agrabetrieben des Gebiets hat das Kollektiv des Projektierungsinstituts „Alma-Ata-Projekt“ in diesem Jahr Verträge abgeschlossen. Im Rahmen des Nahrungsmittelprogramms sollen in den Dörfern und Siedlungen komfortable, moderne Eigenheime errichtet werden. Die Bauentwürfe für die neuen Häuser werden unter Berücksichtigung der Wünsche und Vorschläge der Dorfbewohner entwickelt.

„Wir versuchten bereits 1981, diese Idee zu verwirklichen“, erzählt Viktor Rauchhammer, Leiter der Gruppe Dorfplanung und Architektur, „leider aber war es uns damals nicht gelungen, die Bauorganisationen der Sowchoso und Kolchos zu überzeugen, daß es die effektivste Variante sei. Man war vielmehr um „Spitzenleistungen“ bemüht und baute nach alten traditionellen Methoden. So entstanden in den Dörfern Häuser, die einander wie ein Elfenland an den Gliedern. Natürlich war unter diesen Umständen von architektonischer Besonderheit keine Rede; die neuen Wohnviertel in den Siedlungen blieben unansehnlich, die

Begriffe, ländliche Architektonik und Eigenart“ blieben nur auf dem Papier.“

Erst mit der konkreten Entwicklung des Nahrungsmittelprogramms hatten sich im ländlichen Bauwesen des Gebiets Alma-Ata positive Tendenzen angeeutet. Es war den Architekten gelungen, die Bauunternehmer für sich zu gewinnen und gemeinsam Ordnung in der Planung der künftigen Wohnmassive zu schaffen.

Unser Weg führt nach Meshdureschenskoje. Es ist ein altes Dorf, das jedoch nach und nach sein Antlitz verändert und viel moderner als die in der Umge-

gebung gelegenen Siedlungen aussieht. Die hiesigen Bauarbeiter haben die Initiative der jungen Architekten des Instituts als erste unterstützt und ihre Empfehlungen in die Praxis eingeführt. Allein in den letzten drei Jahren sind auf diese Weise vier neue Dorfstraßen entstanden, obwohl das Wort Dorfstraße in diesem Fall nur wenig etwas besagt. Geht man durch die neuen Wohnviertel, so bekommt man eine konkrete Vorstellung davon, was mit viel Geschmack bauen heißt.

Am Anfang der Gornaja-Straße steht das Eigenhaus von Woldemar Straub. Letzterer lädt uns in die geräumigen Stuben ein, zeigt alle Zimmer und nachher auch das Gehöft. Alles ist Klasse! Es macht den Eindruck, als ob wir bei einer Musterausstellung fortschrittlicher architektonischer Leistungen sind.

„Ich suchte lange danach, welche Instanz mir das erwünschte Bauprojekt vorbereiten könnte“,

erzählt Woldemar Straub. „Sehen Sie, ich bin ein angestammter Bauer, und meine Kinder werden es ganz meine Kinder werden. Daher möchte ich für meine große Familie ein besonderes Haus haben — zweigeschossig, mit allen Bequemlichkeiten. Sie wissen ja aber, was man uns in der Regel anbietet. Alles eintönige Projekte, die man am liebsten gar nicht sehen möchte.“

Der gewünschte Bauentwurf kostete Woldemar Straub etwa 500 Rubel. Vorher war eine Gruppe ländlicher Architekten ins Dorf gekommen, hatte sich in der Familie umgesehen, die Land-schaftsbedingungen erforscht, die Wünsche des künftigen Hausbesitzers aufgeschrieben, und nach zwei Wochen bekam Woldemar die vortrefflich ausgeführte technische Zeichnung mit allen Erläuterungen und Hinweisen. Bitte schön, bau selbst, oder laß dir die Wohnung von den Sowchobauarbeitern errichten. Wolde-

mar hatte den zweiten Weg ge-

Geheiligte Heimatliebe

Die Demokratisierung, die Reformen in der Wirtschaft und im politischen System haben das Nationalbewußtsein der Menschen beträchtlich steigen lassen. Das gilt auch für die Sowjetdeutschen.

Sicherlich gehe ich nicht fehl, wenn ich sage, daß diesem Prozeß zwei hauptsächliche Merkmale anhaften: die Bewegung für die Wiederherstellung der autonomen Republik und die Ausreise in die BRD.

Es mag seltsam anmuten, daß Sowjetdeutsche, die ihr ganzes Leben in einem sozialistischen Land verbracht haben, jetzt ihre Heimat verlassen. Was lockt sie? Materielle Wohlstand? Sicherlich nicht das allein. Die meisten Sowjetdeutschen sind doch fleißige, arbeitsame Menschen, und materiell geht es ihnen nicht schlecht. Davon kann man sich in den Dörfern des Gebiets Zelinograd überzeugen, in denen Menschen deutscher Nationalität leben.

Die Gründe liegen tiefer. Die Auswanderungsbestrebungen haben ihren Ursprung in den Ungerechtigkeiten, die die Sowjetdeutschen in der Periode des Personalums in Stalin erleben mußten. Das war die erniedrigende Überwachung durch die Sonderkommandantur in den Nachkriegsjahren, und das waren die Immatrikulationsbeschränkungen für sowjetdeutsche Jugendliche. Und das sind schließlich die noch gar nicht so lange zurückliegenden Zugangsbeschränkungen für die westlichen Teile unseres Landes.

Ich war im Dorf Perwomaika im Rayon Astrachanka. Dort leben Angehörige mehrerer Nationalitäten, doch gut die Hälfte der Bevölkerung sind Deutsche. Von dem Vorsitzenden des Dorfsowjets, Iwan Sagajewski, erfuhr ich, daß allein 1988 aus dem Sowchosdorf 25 Familien in die BRD gegangen sind. Und noch ein paar Familien sitzen auf gepackten Koffern. Was sind das für Leute, die sich von ihrem Zuhause trennen und ins Unbekannte gehen wollen?

Reinhold Dews war sozusagen schon reisefertig, hatte das Ausreisewissen und die Fahrkarten in der Tasche. Ungern ließ er sich auf ein Gespräch mit mir ein, und anfangs war er auf der Hut. Als er aber merkte, daß ich ihn nicht agitieren wollte, wurde er gesprächig. Für Reinhold Dews ist Perwomaika die engere Heimat. Hier wurde er geboren, hier ist er aufgewachsen, hat sich ein Haus gebaut, eine Familie gegründet. Und so manches Jahr als Schweißer im Sowchos gearbeitet. Kurz und gut, vieles bindet ihn an dieses Städtchen.

„Wer umziehen will, versucht doch erst einmal, alles über seinen neuen Wohnsitz in Erfahrung zu bringen. Waren Sie in der BRD?“ fragte ich Dews.

„Nein.“

„Und was zieht Sie dann dort hin? Die Berichte über ein süßes Leben, Überfluß?“

„Das vielleicht auch, aber nicht nur das“, kommt es langsam von ihm. „Da sind noch andere Gründe. Schon mal die schlechten sozialen Bedingungen bei uns in Perwomaika. Seit Jahren müssen wir Salzwasser trinken, weil eine Leitung für gutes Trinkwasser einfach nicht zustande kommt. Unsere Kinder kennen ihre Muttersprache nicht. Den Gläubigen sind ihre Rechte beschneidet. Und bedenken Sie auch dies: Der größte Teil der Dorfbewohner sind Deutsche, aber von den Leitern und den Fachkräften gehört kein einziger unserer Nationalität an.“

In gewisser Weise hat mein Gesprächspartner recht. Noch bestehen in unserem Leben viele Mängel, läuft in den nationalen Beziehungen vieles nicht so, wie es sollte.

Aber die Umgestaltung kommt doch in unserem Lande immer mehr voran, die sogenannten weißen Flecke im Leben der Sowjetgesellschaft werden aufgelöst. Für Probleme werden Lösungen

gefunden. Nehmen wir nur den Deutschunterricht in Perwomaika. Die Kinder lernen von der ersten Klasse an Deutsch als Muttersprache, und auch im Kindergarten üben sie schon.

„Es gelingt noch nicht alles so, wie wir es gern hätten“, sagt mir die Deutschlehrerin Tamara Bastron. „An Lehrbüchern und Anschauungsmitteln mangelt es, mit den Unterrichtsstunden ist nicht alles geregelt.“

Zum Schluß unserer Unterhaltung sagte die Lehrerin bitter:

„Das Traurige ist nur, wenn es mit der Auswanderung weitergeht, ist bald keiner mehr da, den wir unterrichten können.“

Ich kannte Reinhold Dews nicht zustimmen, daß die Gläubigen in ihren Rechten beeinträchtigt sind, und deshalb erzählte ich ihm von meinem Gespräch mit Rudolf Mann, Pastor an der lutherischen Kirche in Zelinograd. Diese Kirche besteht dort schon seit 30 Jahren, und sie wird von Menschen unterschiedlichen Alters besucht.

„Seit dem Beginn der Umgestaltung fühlen wir Gläubigen uns ganz frei. Niemand legt uns Hindernisse in den Weg“, berichtet Pastor Mann. „Religiöse Literatur beziehen die Geistlichen aus der Schweiz; ausländische Journalisten unterhalten sich für deren Probleme interessiert. Unsere Gläubigen begrüßen die Umgestaltung. Mit Befriedigung nehmen wir die positiven Veränderungen an, die die Sowjetdeutschen betreffen. Sprache, Kultur und Bräuche unseres Volkes müssen wiederbelebt werden. Das beeinflusst die patriotische Gesinnung der Menschen sehr. Der Auswanderungswille bei einem Teil der Sowjetdeutschen wird sich legen. Schon jetzt wird unter denen, die den Kordon überqueren wollen, immer häufiger die Frage laut: ‚Werde ich das auch nicht bereuen?‘“

Ob ihm das nicht eines Tages leid tun werde, wollte ich auch von Reinhold Dews wissen. Er antwortete nicht sofort, sondern sprach erst eine Weile vor sich hin. Dann schlug er die Augen zu mir auf und sagte:

„Bedrückt bin ich schon. Sicherlich werde ich mich nach der Heimat sehnen. Wenn ich möchte, darf ich gewiß auf Besuch kommen. Schließlich lasse ich ja Verwandte und Bekannte zurück.“

Was hält das Schicksal dort für ihn bereit? Vielleicht wird er heimlich, findet Wohnung und Arbeit. Ich bin jedoch sicher, daß er so manches liebe Mal an sein Haus in Perwomaika zurückdenken wird.

Mir klangen die Worte von Abraham Richter, einem Rentner aus der Siedlung Swobodny im Rayon Jessil, im Ohr, der vor einiger Zeit seine Schwester in der BRD besucht hatte.

„Einen Monat lang war ich dort. Auf den ersten Blick ist das Leben schön, überall herrschen Ordnung und Sauberkeit. Aber bei näherem Hinsehen wird einem klar, daß auch viele Probleme haben. Es stimmt schon: zu Hause ist zu Hause.“

Ähnliches hörte ich auch von Heinrich Thießen aus Zelinograd. Er war erst vor kurzem in der BRD.

„Kornelius, mein älterer Bruder, wurde während des Krieges nach Deutschland verschleppt. Er ist dort geblieben. Unlängst erst haben wir einander durch Zufall gefunden. Mein Bruder lebt in der Nähe von Hannover. Was soll ich sagen? Materiell steht er sich nichts an. Aber die Leute leben dort zurückgezogen, ihre Interessen sind eng. Ich lerne dort einen ehemaligen Sowjetdeutschen kennen, der vor einiger Zeit in die BRD gegangen ist. Seit über einem Jahr ist er arbeitslos und bekommt eine monatliche Unterstützung von 800 Mark. Diese ganze Summe geht für die Miete drauf. Seine Familie lebt von der Rente der alten Leute und Ge-

genheitsverdiensten seiner Frau. Andreas, mein Bekannter, wußte nicht, wann er Arbeit finden wird. Zu beneiden ist er nicht.“

In jüngster Zeit ist unter denen, die in die BRD übersiedelt sind, immer öfter von Arbeitslosen zu hören. Laut Statistik hat sich im letzten Jahr allein unter den Umsiedler aus sozialistischen Ländern die Zahl der Erwerbslosen verdreifacht.

Daß das tatsächlich zutrifft, bestätigten auch Mitglieder einer Delegation des Bundestages, die unlängst in Zelinograd weilten. Vor Journalisten sagte die Bundestagsabgeordnete Gerlinde Hämerle, die für die Umsiedler aus der UdSSR, Polen und Rumänien zuständig ist: „1988 kamen 200 000 Umsiedler zu uns, davon etwa 47 000 aus der UdSSR, aus welchem Land sie auch stammen mögen, der Bundestag bleibt bei seiner Politik: Wer von sich aus zu uns kommt, wird aufgenommen. Wir legen ihnen keine Steine in den Weg. Aber wir holen auch niemand zu uns, wir werben nicht. Bei uns ist ja auch nicht alles Gold, was glänzt.“

Wer zu uns kommt, erhält materielle Unterstützung, wie es im Gesetz steht. Diese Starthilfe brauchen die Menschen, weil sie an dem neuen Ort in eine ungewohnte Situation versetzt sind.

Es sei aber auch gesagt, wie es augenblicklich um die Umsiedler bestellt ist. In den vergangenen Jahren kamen höchstens 18 000 im Jahr, 1988 jedoch waren es, wie schon erwähnt, 200 000. Darum finden sie hier keineswegs ein Paradies vor. Wohnungsprobleme ergeben sich. Manche Umsiedler leben an die zwei Jahre in den Auffanglagern, in denen sie eigentlich nur ein paar Tage bleiben sollten. Wir haben lange Erwerbslose, und die Umsiedler möchten auch Arbeit haben. Auf eine Wohnung und eine Arbeitsstelle aber müssen sie lange warten. Und außerdem werden sie von den Heiligen nicht unbedingt gut behandelt. So ist die Situation wirklich.“

Eduard Bulmann, auch ein Mitglied der Bundestagsdelegation, fügte unmißverständlich hinzu: „Vor einem Jahr war ein Mitglied des Bundestages in Kasachstan, und auf die Frage, ob die Sowjetdeutschen in die BRD auswandern sollen, antwortete er: ‚Nein, das sollten sie nicht. Sie werden sich sehr schwer in die neue Lebensweise hineinflinden!‘“

Und um den Sinn dieser Worte etwas zu mildern, setzte er hinzu: „Ich möchte gleichfalls sagen, daß wir, wie es in der Schlußakte von Helsinki steht, nichts unternehmen werden, um die Bürgerrechte zu beschneiden. Das gilt auch für die Menschen deutscher Nationalität aus der Sowjetunion.“

Der evangelische Bischof Horst Sieloff aus der Delegation gab zu verstehen, daß die Umsiedler nicht erwünscht sind, sie werden nicht so behandelt wie die eigentlichen Bürger der BRD.

„In unserem Umsiedlergesetz ist klar und deutlich gesagt, daß die Deutschen, die seit 1937 in Deutschland leben, als unsere Staatsbürger gelten und dementsprechend behandelt werden. Mit anderen Deutschen machen wir es so: Nach dem Gesetz über die politischen Flüchtlinge weisen wir niemanden zurück, der sich als Deutscher fühlt, wir schicken ihn nicht weg.“

Wenn aber die Deutschen in dem Staat bleiben wollen, in dem sie leben, dann müssen sie sich ihrer Rechte sicher sein.“

Auf der XIX. Unionspartei-Konferenz wurde der Gedanke ausgesprochen, daß sich jeder sowjetische Mensch in jedem Winkel unseres großen Landes zu Hause fühlen muß.

Die meisten Sowjetdeutschen fühlen sich daheim und verzehren mit Genugtuung, daß mit der Lösung ihrer Probleme begonnen wird.

Ein Bekannter von mir, Alexander Boß, sagte:

„Im Westen ist der Lebensstandard höher. Aber meine Heimat ist hier, wo meine Vorfahren gelebt haben, hier fühle ich mich zu Hause. Schwierigkeiten gab es schon immer, gegen die muß man angehen.“

Heimatliebe ist ein heiliges Gefühl. Ohne sie ist das Leben düster und leer.

Leonid BILL, Korrespondent der „Freundschaft“

Zelinograd

genheitsverdiensten seiner Frau. Andreas, mein Bekannter, wußte nicht, wann er Arbeit finden wird. Zu beneiden ist er nicht.“

In jüngster Zeit ist unter denen, die in die BRD übersiedelt sind, immer öfter von Arbeitslosen zu hören. Laut Statistik hat sich im letzten Jahr allein unter den Umsiedler aus sozialistischen Ländern die Zahl der Erwerbslosen verdreifacht.

Daß das tatsächlich zutrifft, bestätigten auch Mitglieder einer Delegation des Bundestages, die unlängst in Zelinograd weilten. Vor Journalisten sagte die Bundestagsabgeordnete Gerlinde Hämerle, die für die Umsiedler aus der UdSSR, Polen und Rumänien zuständig ist: „1988 kamen 200 000 Umsiedler zu uns, davon etwa 47 000 aus der UdSSR, aus welchem Land sie auch stammen mögen, der Bundestag bleibt bei seiner Politik: Wer von sich aus zu uns kommt, wird aufgenommen. Wir legen ihnen keine Steine in den Weg. Aber wir holen auch niemand zu uns, wir werben nicht. Bei uns ist ja auch nicht alles Gold, was glänzt.“

Wer zu uns kommt, erhält materielle Unterstützung, wie es im Gesetz steht. Diese Starthilfe brauchen die Menschen, weil sie an dem neuen Ort in eine ungewohnte Situation versetzt sind.

Es sei aber auch gesagt, wie es augenblicklich um die Umsiedler bestellt ist. In den vergangenen Jahren kamen höchstens 18 000 im Jahr, 1988 jedoch waren es, wie schon erwähnt, 200 000. Darum finden sie hier keineswegs ein Paradies vor. Wohnungsprobleme ergeben sich. Manche Umsiedler leben an die zwei Jahre in den Auffanglagern, in denen sie eigentlich nur ein paar Tage bleiben sollten. Wir haben lange Erwerbslose, und die Umsiedler möchten auch Arbeit haben. Auf eine Wohnung und eine Arbeitsstelle aber müssen sie lange warten. Und außerdem werden sie von den Heiligen nicht unbedingt gut behandelt. So ist die Situation wirklich.“

Eduard Bulmann, auch ein Mitglied der Bundestagsdelegation, fügte unmißverständlich hinzu: „Vor einem Jahr war ein Mitglied des Bundestages in Kasachstan, und auf die Frage, ob die Sowjetdeutschen in die BRD auswandern sollen, antwortete er: ‚Nein, das sollten sie nicht. Sie werden sich sehr schwer in die neue Lebensweise hineinflinden!‘“

Und um den Sinn dieser Worte etwas zu mildern, setzte er hinzu: „Ich möchte gleichfalls sagen, daß wir, wie es in der Schlußakte von Helsinki steht, nichts unternehmen werden, um die Bürgerrechte zu beschneiden. Das gilt auch für die Menschen deutscher Nationalität aus der Sowjetunion.“

Der evangelische Bischof Horst Sieloff aus der Delegation gab zu verstehen, daß die Umsiedler nicht erwünscht sind, sie werden nicht so behandelt wie die eigentlichen Bürger der BRD.

„In unserem Umsiedlergesetz ist klar und deutlich gesagt, daß die Deutschen, die seit 1937 in Deutschland leben, als unsere Staatsbürger gelten und dementsprechend behandelt werden. Mit anderen Deutschen machen wir es so: Nach dem Gesetz über die politischen Flüchtlinge weisen wir niemanden zurück, der sich als Deutscher fühlt, wir schicken ihn nicht weg.“

Wenn aber die Deutschen in dem Staat bleiben wollen, in dem sie leben, dann müssen sie sich ihrer Rechte sicher sein.“

Auf der XIX. Unionspartei-Konferenz wurde der Gedanke ausgesprochen, daß sich jeder sowjetische Mensch in jedem Winkel unseres großen Landes zu Hause fühlen muß.

Die meisten Sowjetdeutschen fühlen sich daheim und verzehren mit Genugtuung, daß mit der Lösung ihrer Probleme begonnen wird.

Ein Bekannter von mir, Alexander Boß, sagte:

„Im Westen ist der Lebensstandard höher. Aber meine Heimat ist hier, wo meine Vorfahren gelebt haben, hier fühle ich mich zu Hause. Schwierigkeiten gab es schon immer, gegen die muß man angehen.“

Heimatliebe ist ein heiliges Gefühl. Ohne sie ist das Leben düster und leer.

Leonid BILL, Korrespondent der „Freundschaft“

Zelinograd



Das Vertrauen verpflichtet

Erika Nöff ist eine angestammte Melkerin. Ihre Mutter und Großmutter melkten ebenfalls Kühe im Kolchos und später im Sowchos „Proletarski“, Rayon Ujanowskoje, Gebiet Karaganda. Man dürfte sagen, daß Erika mit der Muttermilch die Liebe zu den Tieren eingesaugt hat. Während der Sommerferien arbeitete Erika mit ihrer Mutter auf der Farm. Die Zeit verstrich wie im Traum. Erika war im Dorf geblieben und arbeitete selbst bereits neun Jahre auf der Farm.

Ihrer gewissenhaften Arbeit und der Achtung durch die Mitmenschen verdankt Erika Nöff ihre Wahl zur Volksdeputierten der UdSSR. In ihren Aufträgen umrissen die Wähler die Probleme, für deren Lösung sich die Deputierte einzusetzen hat. Das sind Verbesserung der Arbeitsbedingungen für die Frauen auf dem Lande, Mechanisierung der Farmen, Befreiung der Frauen von schwerer Arbeit. Es ist Zeit, den Gesundheitsschutz der Frauen und der ersten Reifkontrolle zu nehmen, die Leistungsnormen zu regeln, die Frauen bei der Arbeit und beim Erziehen der Kinder zu unterstützen. Die Dorfwerkstätten brauchen dringend Schulen, Krankenhäuser, Kindergärten und eine bessere medizinische Betreuung. All das sind Aufgaben, die im Landes-

maßstab gelöst sein wollen. Hier können gerade die gemeinsamen Bemühungen aller Deputierten und des ganzen Parlaments von Nutzen sein, meint Erika Nöff.

Unsere Bilder: Erika Nöff auf der Farm. Die Volksdeputierte der UdSSR Erika Nöff unter Schülern der Mittelschule Kirowskoje, die nach dem Abitur in ihrem Heimat-sowchos arbeiten wollen. Endlich ist Mutti zu Hause — freuen sich Dima und Lena.

Fotos: KasTAG



Arbeitssicherheit — Sorge um den Menschen

Der Sowchos „Kaskelenski“ galt, was den Arbeitsschutz betrifft, viele Jahre lang als Konsultations- und Musterbetrieb und war als solcher sogar offiziell bestätigt. In der Maschinen- und Traktorenreparaturwerkstatt engagierte der Chefingenieur Anton Welter eine Gruppe von Mechanisatoren für die Ausstattung eines Musterkabinetts für Arbeitsschutz. Im Zimmer nebenan werden Lehrgänge zur Ausbildung von Mechanisatoren, Kombiführern und zur Weiterbildung derjenigen abgehalten, die in diesen Berufen bereits beschlagen sind.

Der Lehrgangleiter und Lehr-ausbilder Woldegar Penner und der Leiter des Kabinetts für Arbeitsschutz Nikolai Kuschtsch sind der Ansicht, daß es keinesfalls eine Mittelverschwendung sei, wenn die Ausstattung zweier Auditorien dem Agrarbetrieb eine runde Geldsumme kostete.

Der Sowchos erzeugt jährlich Produktion im Werte von fast 17 Millionen Rubel. In manchen Jahren übertrifft der Gewinn 6 Millionen Rubel, in weniger erfolgreichen Jahren sinkt er bis auf 3 Millionen. Im Sowchos sind 1 850 Personen beschäftigt, und eine jede produziert Getreide, Fleisch, Milch und andere Erzeugnisse für 15 600 Rubel im Jahresdurchschnitt. Solch eine Leistungsfähigkeit ist dadurch möglich geworden, daß die Arbeit buchstäblich an jedem Arbeitsplatz größtmöglich von Maschinen verrichtet wird. Anton Welter war unerschütterlich in seiner Überzeugung, daß der sachkundige Betrieb eines beliebigen elektrischen oder Dieselmotors, einer Anlage mit Gasantrieb bzw. eines Kraftunterwerks vor allem fachkundig und unfallsicher sein muß.

Wir verfügen über fahrbare Reparaturwerkstätten und Sonderwagen, deren Wert sich auf Zehn- und Hunderttausende Rubel beläuft“, erzählt der Betriebsingenieur der Kraftwagengarage Alexander Schulz. „Wir bringen einem jeden der Lernenden in

den fünf Gruppen das technische Minimum und das Handhaben all der neuen Technik bei, die wir jährlich erhalten. Dieser Lehrgang ist für alle obligatorisch — vom Direktor bis zum Helfer.“

Im Lehrzimmer lenkt die Fülle der verschiedenen Stände die Aufmerksamkeit auf sich. Einer davon ist dem Arbeitsschutz im Ackerbau und in der Mechanisierungsabteilung, ein anderer — dem Arbeitsschutz in der Energie, ein dritter — dem im Bauwesen gewidmet. Ebenda geben Tabellen Auskunft über die Normativen der Beleuchtung, der Feuchtigkeits-, des Gas- und Staubgehalts, der Lärm- und Vibrationsstärke. Es sind da auch die Geräte zur Kontrolle all dieser Kennziffern vorhanden.

Hier kann man sich mit allen Arten von Berufskleidung, Schutzmitteln, Arten von Absperrung gefährlicher Zonen bekanntmachen.

Am stärksten spricht einen der Stand „Prüfe dich“ an. Tatsächlich, wie soll man bei Brand, bei Vergiftung mit Pflanzenschutzmitteln, bei elektrischem Schlag usw. handeln? Denken wir denn immer an alle Gefahren im Laufe des Arbeitstages?

Der Sowchos „Kaskelenski“ war viele Jahre lang ein Musterbeispiel im Arbeitsschutz, Jahrelang kamen Delegationen nach Erfahrungen hierher. Heute gibt es in vielen Agrarbetrieben anständige Kabinette für Arbeitsschutz. Im benachbarten Sowchos „Iljiski“ steht es demjenigen in Konsultations- und Musterbetrieb nicht nach.

Nikolai Kuschtsch hält Vorlesungen gemäß dem 32stündigen Programm der unfallfreien Arbeit. Doch nach Ablauf des Lehrgangs hört die Sorge um die Arbeitssicherheit und Gesundheit nicht auf. Auf der Milchfarm stellte Nikolai Kuschtsch mir die Aktivisten der Arbeiterkontrolle für Arbeitssicherheit Viktor Lieder und in der Reparaturwerkstatt — Heinrich Dümmler und Wladimir Golowinski vor. Sol-

che „Wachhabende“ gibt es hier auf allen Produktionsabschnitten.

Einmal monatlich, wenn die Ergebnisse des „Tages des Arbeitsschutzes und der Verkehrssicherheit“ ausgewertet werden, wird im Kabinett für Arbeitssicherheit leidenschaftlich diskutiert. Auch der Direktor Michail Kalinin, der Sekretär des Parteikomitees Bacht Serikbajew und der Vorsitzende des Gewerkschaftskomitees beteiligen sich an der Polemik. Die Ergebnisse finden ihre Widerspiegelung in einer schriftlichen Anordnung, und jeder erhält, was er verdient hat: Diejenigen die ohne schwere Folgen gegen die technischen Sicherheitsbestimmungen verstoßen haben, werden verwahrt, notorische Verletzer werden materiell bestraft, (ihnen werden teilweise die Prämien oder sogar mehrere Monatsgehälter entzogen). Auf diese Weise gewinnen die anspruchsvollen Forderungen der öffentlichen Inspekteure besonderen Wert.

Die lohnkostenbezogene Rentabilitätsrate im Sowchos ist auf 21 Prozent angewachsen. Die Intensivtechnologie hat auf dem Trockenland in der Halbwüstenzone 18-Dezitonnen-Hektarerträge an Getreide ermöglicht. Die Werkstätten des Sowchos verallgemeinern auch Arbeit auf dem Acker. Doch das Eindringen in die „Geheimnisse“ der fortschrittlichen Arbeitsverfahren verband sich hier schon immer und verbindet sich auch weiter mit der strikten Befolgung nicht nur der Vorschriften der innerbetrieblichen Ordnung, sondern auch der Gesetzgebung über die Arbeit und Erholung, mit den strengen Forderungen zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen. Im Sowchos bildet all das eine einheitliche Organisationsform und eine höchst zugängliche Methodik des Propagierens gesunder und unschädlicher Arbeitsbedingungen in einem Sonderkabinett und nach einem Sonderprogramm. Hier strebt man höchstmögliche Arbeitsproduktivität an, doch keinesfalls auf Kosten der Mißachtung oder um so weniger des Verstoßes gegen die Arbeitsschutzvorschriften und -normen.

Hans REIMICHE
Gebiet Alma-Ata

Zu Ereignissen in Fergana

Die tragischen Ereignisse Gebiet Fergana sind sehr gut organisiert und geplant worden“, sagte der Chef der Kriminalabteilung des Innenministeriums der UdSSR, Generalleutnant Wjatscheslaw Pankin, in einem TASS-Interview. „Es war vorher eine Geländerekognosierung vorgenommen worden — zerstört wurden nur Häuser von Mesched-Türken. Die Angreifer hatten genau die Zugangs- und Rückzugswegen ausgedacht. Sie hatten auch viele Kraftfahrzeuge zur Verfügung. Es liegen Angaben vor, daß die Schläger ununterbrochen mit Steinen und Brandfäscen versorgt wurden. Nach meiner Meinung kann keine Rede von spontanen Charakter der Ereignisse sein.“

„Meines Erachtens wurden die Mesched-Türken von den Drahtziehern der Ausschreitung als Anlaß ausgenutzt“, sagte W. Pankin weiter. „Die Ermittlungsrichter werden noch endgültige Schlussfolgerungen ziehen, doch schon heute liegt klar auf der Hand, daß die Extremsten großangelegte Pläne hatten. Leider ist es ihnen vieles gelungen. Hier spielte die Passivität der Mehrheit der Bevölkerung ihre Rolle.“

Rechtsschutz-, Partei- und Staatsorgane zeigen sich nicht von der besten Seite. Das gab den Extremisten und Urheber der Unruhe, die unter dem Deckmantel der nationalen Interessen vorgingen, zusätzliche Sicherheit. Ihre wahren Losungen lauteten: „Würge die Türken, würgt die Bastarden Lenins, die Russen. Es lebe das Banner des Islams, die moslemische Religion und Ayatollah Khomeini!“

„Den außer Rand und Band geratenen Mob kann man nicht eine gesichtslose graue Masse nennen, die dies einige versuchen“, unterstrich der General. „Unter den Teilnehmern an Akten von Vandalismus sind auch ehemalige Mitarbeiter der Organe des Innern, die sich kompromettiert hatten. Ihnen sind natürlich unsere Arbeitsmethoden bekannt, was bei den Ermittlungen zusätzliche Schwierigkeiten schafft. Unter den aktiven Teilnehmern der Ereignisse gibt es viele Angehörige der Intelligenz. Viele von ihnen machen kein Hehl daraus, daß sie aktive Mitglieder der informellen Vereinigung „Birlik“ sind.“

Wir stellen fest, daß Informelle sich an Brennpunkten der Ereignisse aufhielten. Sie machten keine Versuche, den Jugendlichen Einhalt zu gebieten. Mehr noch: Die Sprecher von „Birlik“ beschwerten sich über angeblich brutale Maßnahmen zur Wiederherstellung der Ordnung. Die Informellen versuchten, die Ausschreitung für eine Kundgebung im Interesse der nationalen Einheit auszugeben. Das traurige Ergebnis dieser sogenannten Manifestationen ist umfassend bekannt. Wir besitzen operative Angaben darüber, daß Jugendlichen für die Beteiligung an den Extremistenaktionen je 50, 100 und mehr Rubel gezahlt wurden. Man sollte sich Gedanken auch über andere Fakten machen. Vor Brandstiftungen und Raubzügen pumpten sich die Extremisten mit Rauschgift und Alkohol voll, was nicht billig ist.

Viele Angehörige der Miliz erwiesen sich als unvorbereitet zu Aktionen in einer so komplizierten Situation. Wir haben heute überhaupt keine notwendigen Rechtsnormen für das Vorgehen der Organe des Innern in solchen Fällen, da man nicht nur Mut und Entschlossenheit an den Tag legen, sondern auch zu äußersten Maßnahmen greifen muß. Die Miliz hat einfach Angst vor der Anwendung von Schutzmitteln, obwohl es unter diesen Umständen keine andere Wege gibt, um eine Menge von 3 000 bis 5 000 Menschen zur Raison zu bringen, die hoch oder betrunken sind und denen nur zwei Dutzend Milizangehörige gegenüberstehen.

W. JEGOROW
TASS-Korrespondent
Moskau

Zum Plenum des ZK der KPdSU

Wir sprechen verschiedene Sprachen

In unserem multinationalen Staat kann die Sprache als Mittel zum Kontakt, Brücke zwischen den multinationalen Kulturen, den Staatsgebilden der Union sein, ebensogut aber auch Barriere. Diese Worte standen am Anfang unseres Gesprächs mit W. BELOUSSOW, Abteilungsleiter im Institut für russische Sprache der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, über Probleme der zwischennationalen Beziehungen.

„Bedauerlicherweise ist das sprachliche Leben unseres Landes in Wirklichkeit sehr weit von dem Bild entfernt, das noch vor kurzem in Trinksprüchen und Festansprachen zur Völkerfreundschaft gezeichnet wurde“, fuhr er fort. „Die Legende von der friedlich-glücklichen Existenz aller Sprachen der Völker der UdSSR hat der Offenheit nicht standgehalten. Wie kann schon von Gebahren die Rede sein, wenn die Belorussen die Situation ihrer Sprache als kritisch beurteilen, wenn in den mittelasiatischen Republiken manchmal sogar Angehörige der Intelligenz mit den literarischen Normen ihrer Muttersprache auf dem Kriegsfuß stehen und zum Beispiel die Altai, die Burjaten, die Ischoren und die Ketten die Sprache ihrer Ahnen kaum kennen oder gar völlig ver-

gessen haben. Was die russische Sprache als Mittel des Kontakts zwischen den Nationalitäten betrifft, so spricht sie laut Statistik in vielen Republiken mehr als die Hälfte der angestammten Bevölkerung.“

Viele Faktoren haben zu dieser Lage geführt. Das waren sowohl die häufig gebrauchten verfassungswidrigen Einengungen im freien und gleichberechtigten Gebrauch der Muttersprachen als auch falsch verstandener Internationalismus, der das administrative System dazu antrieb, mit Macht alles Nationale auszuschließen.“

Aber auch an etwas anderes kann doch erinnert werden: Rund 50 Sprachen haben, seit es die Sowjetmacht gibt, ihr Schriftsystem erhalten, in nahezu 80 Sprachen der Völker der UdSSR erscheint schöngelteste Literatur,

Zeitungen und Zeitschriften werden herausgegeben. Sie haben recht, man sollte auch in den hitzigsten Diskussionen das Geleistete nicht vergessen, sonst entsteht eine falsche Vorstellung von der Geschichte unseres Staates, statt sich ernsthaft zu unterhalten, gerät man in Streit, und nüchternes Vorgehen bei der Lösung der Probleme ist dann kaum zu erwarten. Ich muß allerdings sagen, daß schon Ende der dreißiger Jahre die gewaltige, geradezu heldenhafte Arbeit an der Entwicklung der Nationalkulturen nach und nach gedrosselt wurde. Und obwohl ihre Zahlen aussagekräftig genug sind, darf man doch nicht vergessen, daß bisher noch Dutzende Sprachen in der UdSSR kein Schriftsystem haben und der Anwendungsbereich vieler anderer (sogar solcher, die Hunderttausende sprechen) in den letzten Jahrzehnten katastrophal zusammengeschmolzen ist, ein Teil ist zur Sprache für den Hausgebrauch herabgewürdigt worden. Irgendwem schienen sie keine Perspektive zu haben.“

Das Widerstreben, sich mit dieser Sachlage abzufinden, hat dann wohl bewirkt, daß in einigen Unionsrepubliken nationale Gesetze über die Sprachen angenommen worden sind oder sich in Vorbereitung befinden.

Ich glaube, mit Gesetzen allein lassen sich alle sprachlichen Probleme kaum lösen. Ungleich mehr haben hier kulturelle, soziale und ökonomische Faktoren zu bewirken. Dennoch sind Rechtsakte, unter anderem das jetzt in Arbeit befindliche Unionsgesetz, erforderlich, denn sie nehmen schon die Möglichkeit, das natürliche Recht eines jeden Angehörigen welcher Nationalität auch immer, seine Muttersprache zu sprechen, ungestraf zu schmälern. Selbstverständlich müssen solche Gesetze vor ihrer Verabschiedung von allen gründlich diskutiert werden.

In jüngster Zeit ist in einigen Republiken eine Bewegung aufgekommen, die die Nationalsprachen als „Staatsprachen“ anerkannt wissen will. Das schafft eine feste juristische Grundlage für die Wahrung der Nationalkultur und der Traditionen des Vol-

kes, wird behauptet. Verhält es sich tatsächlich so?

Über den Status der Sprache zu entscheiden, ist das souveräne Recht desjenigen Volkes, nach dem die Republik benannt ist. Besondere Probleme dürften dabei nicht auftreten, wenn wenigstens zwei demokratische Bedingungen eingehalten werden: keine Nötigung, eine bestimmte Sprache zu gebrauchen, und keine Beeinträchtigung derer, die eine andere, nichtstaatliche Sprache sprechen. Einfechten möchte ich übrigens, daß der Begriff „Staatsprache“, der traditionsgemäß mit „Zwang“ und „Einordnung“ in Verbindung gebracht wird und Merkmal eines bürgerlichen Staates sein soll, jetzt revidiert werden muß. Auch die Begriffe „Staatsprache“ und „offizielle Sprache“ müssen genauer definiert werden.

An Ihrem Institut leiten Sie die Abteilung, die die russische Sprache als Mittel des Verkehrs zwischen den Völkern der UdSSR studiert. Wjatscheslaw Nikolajewitsch, Mit welchen Problemen haben Sie und Ihre Kollegen es in der täglichen Arbeit zu tun?

Probleme gibt es viele, nur eins will ich nennen. Von dem Nutzen, Russisch zu können, braucht in unserem Lande wohl niemand überzeugt zu werden. Es hat sich geschichtlich so gefügt, daß die Angehörigen der verschiedenen Nationalitäten unseres Landes in dieser Sprache miteinander ver-

kehren. Auf einem anderen Blatt steht, wenn der Verkehrssprache ein staatlicher Status verliehen wird. Hier gehen die Meinungen auseinander.

Und Ihre persönliche Meinung dazu?

Sofern Russisch von der Nation gesprochen wird, die ihre Staatsverfassung hat, kann der Sprache der entsprechende Status nicht aberkannt werden. Sofern es um die russische Sprache als Mittel des Verkehrs zwischen den Nationen geht, so ist sie das praktisch schon seit langem, und es ist absolut logisch, diese Tatsache offiziell anzuerkennen.

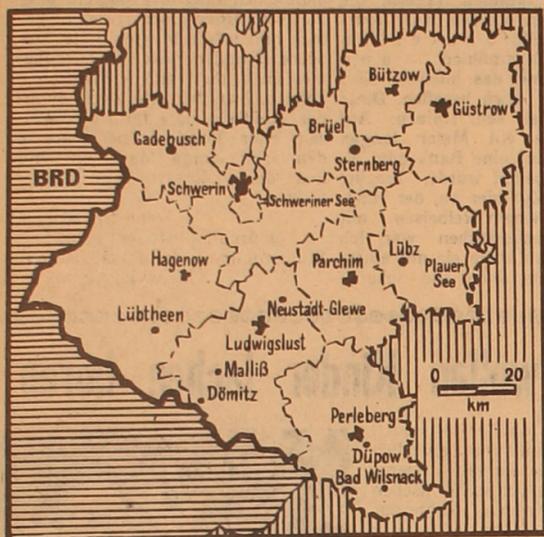
Was die Zweisprachigkeit angeht, so ist sie in einem multinationalen Staat wie der Sowjetunion ebenfalls objektive Realität. Entwickeln aber muß sie sich als erkannte Notwendigkeit, ohne Druck und Zwang in irgendeiner Form. Und natürlich darf die Zweisprachigkeit nicht einseitig sein. Kenntnis der Sprache desjenigen Volkes, dessen Namen die Republik trägt, sichert den Angehörigen anderer Nationalitäten die Möglichkeit, rege an deren gesellschaftlichem, politischem und kulturellem Leben teilzunehmen, und verhilft dazu, einander besser kennenzulernen und mit unserer großen Errungenschaft, der Völkerfreundschaft, pfleglicher umzugehen.

W. JEGOROW
TASS-Korrespondent
Moskau



Die Freundschaftsbände zwischen der Sowjetunion und der DDR werden mit jedem Jahr immer fester. Man kann mehrere Beispiele der ersprießlichen Zusammenarbeit beider Staaten nennen. Ein sprechender Beweis für die sich vertiefenden Beziehungen ist die Herstellung der Partnerbeziehung zwischen den Gebieten und Regionen unseres Landes, darunter auch Kasachstan, mit den Bezirken der DDR, zwischen den Betrieben, Institutionen und gesellschaftlichen Organisationen beider Länder.

Visitenkarte Bezirk Schwerin



FLÄCHE und BEVÖLKERUNG: Mit einem Territorium von 8 672 km² nimmt der Bezirk Schwerin flächenmäßig den 5. Platz in der Republik ein. In ihm leben 594 342 Personen, das sind nur rund 3,6 Prozent der DDR-Bevölkerung.

INDUSTRIE: Aus einem Gebiet, das 1949 nur über wenige Industriebetriebe verfügte, entwickelte sich der Bezirk Schwerin in den vergangenen 40 Jahren zu einem modernen Industrie-Agrarbezirk, der einen zunehmenden Beitrag zur Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR leistet.

LANDWIRTSCHAFT: Der Bezirk Schwerin versorgt 1,8 Millionen Bürger der Republik mit landwirtschaftlichen Produkten und Nahrungsmitteln. Das sind rund dreimal soviel Bürger wie der Bezirk Einwohner zählt.

VERKEHRSWESEN: Mit der Übergabe der längsten Eisenbahnbrücke der DDR wurde am 25. September 1987 in Wittenberge der durchgehende elektrische Zugverkehr freigegeben. Damit wurde zugleich die erste Etappe der Streckelektrifizierung im RbD-Bezirk Schwerin abgeschlossen.

ERHOLUNG: Mehr als eine halbe Million Urlaubsgäste werden sich in diesem Jahr an den rund 300 Seen des Bezirks in fünf FDGB-Heimen, auf 20 Campingplätzen, in 35 Betriebsferienheimen oder auch in Kinderferienlagern erholen.

Mecklenburgische Kalenderblätter

Traktoren übergeben 10. APRIL 1952. Übergabe der ersten 30 Traktoren aus der Sowjetunion auf dem Schweriner Marktplatz an mecklenburgische Bauern und Landarbeiter. Heute verläuft die sozialistische Landwirtschaft des Bezirks über mehr als 13 000 Traktoren.

„Untere Elbe“ wurde ein Jahrhundertlang Traum Wirklichkeit, durch Deichbauten, Flußregulierungen und Wehre die jährlich wiederkehrenden Überschwemmungen zu bannen.

Grundsteinlegung 2. JUNI 1972. Grundsteinlegung für den Industrie-Komplex Schwerin-Süd, der auf Beschluß des VIII. Parteitages errichtet wird. Im gleichen Jahr wurde Schwerin Großstadt.

Barlach-Gedenkstätte 23. JUNI 1978. Mit einer Festsetzung der Akademie der Künste der DDR wurde in Güstrow die Nationale Barlach-Gedenkstätte eröffnet, wo seither Zehntausende Besucher aus dem In- und Ausland weilten.

Urlauber begrüßt 12. FEBRUAR 1985. Das Ferienheim „Fritz Reuter“ in Schwerin-Zippendorf wurde als 685. Erholungsheim des FDGB übergeben. Jährlich erholen sich hier über 200 000 Urlauber. Der 100 000. Gast kam im Februar 1989.

Heute weiß jeder, wo Schwerin liegt...

Einige Fakten und Zahlen vom Gewicht des Bezirkes

Auskünfte über unsere unmittelbare Heimat haben Chronisten aus rund 1000 Jahren hinterlassen — Mecklenburg begehrt 1995 das eintausendste Jahr der ersten urkundlichen Erwähnung. Eine der kürzesten Auskünfte gab wohl Kurt Tucholsky mit spitzer Feder: „Schwerin? Sie brauchen nicht zu wissen, wo Schwerin liegt...“ Das war in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts. Gewiß, das Schmeichelhafteste ist es nicht, aber es sagte eben alles.

Einige Fakten und Zahlen vom Gewicht des Bezirkes. Die 85 000 Wohnung, die seit 1971 im Bezirk übergeben wurde, erhielt die Arbeiterfamilie Fred und Brigitte Müller in Lübz am 4. April 1986. Nur zweiinhalb Jahre später, Anfang September 1988, wurde die 100 000. Wohnung an die junge Arbeiterfamilie Roswitha und Joachim Kolz in Güstrow übergeben.

Die 85 000 Wohnung, die seit 1971 im Bezirk übergeben wurde, erhielt die Arbeiterfamilie Fred und Brigitte Müller in Lübz am 4. April 1986. Nur zweiinhalb Jahre später, Anfang September 1988, wurde die 100 000. Wohnung an die junge Arbeiterfamilie Roswitha und Joachim Kolz in Güstrow übergeben.

Der Anteil unseres Bezirkes an der industriellen Produktion der DDR liegt unter dem Bevölkerungsanteil. Nur 2,5 Prozent der industriellen Bruttoproduktion werden von Betrieben vor allem in Schwerin, Güstrow, Wittenberge, Parchim, Ludwigslust, Neustadt-Glewe und Boizenburg geschaffen. Aber: In den Anfangsjahren der DDR war unser Beitrag für die Republik weit geringer — nur 1,5 Prozent. Ein einziges Prozent Zuwachs oder ein ganzes? Legen wir das enorm gewachsene Industriepotential der DDR, einem der zehn führenden Industriestaaten der Welt, zugrunde, ist ein Prozent für ein Prozent einst nahezu industriefreies Gebiet eine beträchtliche Größe. In einer Zahl ausgedrückt: Die industrielle Warenproduktion des

Bezirk ist auf das Zehnfache gestiegen. Auch verschleiert der blanke Fakt „nur 2,5 Prozent“ manches. Ein einziges Beispiel: Die für das technische Niveau zahlreicher Industriezweige mitbestimmende Hydraulikproduktion wird zu fast einem Viertel in Schwerin und Parchim gefertigt. Man kennt nicht nur Schwerin, man braucht Schwerin.

Getreide, Kartoffeln und Rüben wurden hier seit eh und je angebaut. Aber unter der Arbeiter- und Bauern-Macht entwickelte sich die Landwirtschaft rund ums Schweriner Herzogschloß zu einem Volkswirtschaftszweig mit modernen und effektiven Genossenschaften der Pflanzen- und Tierproduktion, Instituten für Getreide- und Kartoffelzüchtung, spezialisierten Meliorationsbetrieben, Fachschulen und Ausbildungsinstituten. Etwas völlig Neues: Inmitten dieses Zentrums landwirtschaftlicher Produktion ist der Landmaschinenbau selbst geworden.



Neubaubereich Schwerin Großer Dreesch, fast 60 000 Einwohner, Baubeginn 1971 Blick auf die Bezirkstadt vom Schloß

Anspruchsvolle und reale Ziele

Von mehr als einem halben Dutzend kleinerer und größerer Seen umgeben, ist sie eine der schönsten Städte der DDR: Schwerin. In waldreicher Gegend liegt die Stadt am Südufer des gleichnamigen Sees, dem nach der Müritz zweitgrößten Binnensee des Landes.

Die im Jahre 1160 von Heinrich dem Löwen gegründete Stadt ist die älteste Mecklenburgs und die zweitälteste deutsche Stadt östlich der Elbe. Bereits um 600 unserer Zeitrechnung war Mecklenburg ein slawisches Land. Aus dieser Zeit stammt der Name. So bedeutet zwei auf altslawisch Tier und zverina Tierpark.

Die 85 000 Wohnung, die seit 1971 im Bezirk übergeben wurde, erhielt die Arbeiterfamilie Fred und Brigitte Müller in Lübz am 4. April 1986. Nur zweiinhalb Jahre später, Anfang September 1988, wurde die 100 000. Wohnung an die junge Arbeiterfamilie Roswitha und Joachim Kolz in Güstrow übergeben.

Über Jahrhunderte hinweg war Schwerin als Residenz- und Landeshauptstadt, ein politisches Zentrum der feudalen Reaktion. Auch in der Zeit des Kapitalismus blieb es von dem allgemeinen industriellen Aufschwung weitgehend ausgeschlossen. So gab es vor 35 Jahren im ganzen Bezirk nur rund 14 000 Werktätige in der Metallverarbeitung, die mehr handwerklich als industriell zu produzieren. Heute gibt es im Bezirk 42 Betriebe des Maschinen- und Fahrzeugbaus. Allein die Betriebe der Bezirkstadt stellen heute soviel Waren her, wie der gesamte Bezirk damals.

Denken Sie nicht, dieser neue Stadtteil, der inzwischen mehr als 60 000 Einwohner zählt, gleicht seinen Brüdern in der Republik wie ein Elfenbeinturm. Selten gibt es in der Welt überhaupt ein landschaftlich so reizvolles Gelände für eine Stadtanlage mit tiefen Einschnitten, die Wohnkomplexe jeweils auf sehr unterschiedlichen Höhen, links am

Zu den Bauleuten gehören auch Genosse Hans-Dieter Staats, Malerbrigadier im WGK Schwerin: „Seit zwei Jahrzehnten arbeite ich auf dem Bau, ich weiß, daß mein drittes Jahrzehnt nicht das letzte sein wird. Denn auch nach 1990 wird tüchtig weitergebaut.“

Denken Sie nicht, dieser neue Stadtteil, der inzwischen mehr als 60 000 Einwohner zählt, gleicht seinen Brüdern in der Republik wie ein Elfenbeinturm. Selten gibt es in der Welt überhaupt ein landschaftlich so reizvolles Gelände für eine Stadtanlage mit tiefen Einschnitten, die Wohnkomplexe jeweils auf sehr unterschiedlichen Höhen, links am

Denken Sie nicht, dieser neue Stadtteil, der inzwischen mehr als 60 000 Einwohner zählt, gleicht seinen Brüdern in der Republik wie ein Elfenbeinturm. Selten gibt es in der Welt überhaupt ein landschaftlich so reizvolles Gelände für eine Stadtanlage mit tiefen Einschnitten, die Wohnkomplexe jeweils auf sehr unterschiedlichen Höhen, links am

Zu den Bauleuten gehören auch Genosse Hans-Dieter Staats, Malerbrigadier im WGK Schwerin: „Seit zwei Jahrzehnten arbeite ich auf dem Bau, ich weiß, daß mein drittes Jahrzehnt nicht das letzte sein wird. Denn auch nach 1990 wird tüchtig weitergebaut.“

Vom „Allens bliwwt bi'n Ollen“ ist nichts mehr übriggeblieben

Über gewandelte Strukturen und Proportionen

Anteil ausgewählter Erzeugnisse an der DDR-Produktion: Haushaltsnähmaschinen — 100 Prozent, Binnenfahrtschiffe — 81 Prozent, Starkstromkabel — 36 Prozent, Stadttaschen — 30 Prozent, Plast- und Elasmasschinen — 21 Prozent, Hydraulikerzeugnisse — 25 Prozent, Viskosfasern — 27 Prozent, weiches Leder — 20 Prozent, Wandfliesen — 89 Prozent.

Die Gegebenheiten der Natur können sich die Menschen nicht aussuchen; sie müssen mit dem verfügbaren leben und auskommen. So waren zu Beginn des sozialistischen Kapitels Schweriner Geschichte die verfügbaren Ressourcen kaum anders, als sie sich in tausend Jahren Mecklenburg darboten. Jedoch in historisch geringen 40 Jahren erlebte unser Gebiet einen einzigartigen Umbruch — Entwicklung von einem zurückgebliebenen Agrargebiet zu einem modernen Industrie-Agrarbezirk. Das ist die wichtigste und auch schönste Auskunft über unseren Bezirk.

Die Industrie ist zum bedeutendsten volkswirtschaftlichen Bereich geworden. Völlig neue Industriezweige prägen das Gesicht des Bezirks. Profilbestimmend wurden der Maschinen- und Fahrzeugbau, die Elektrotechnik/Elektronik, die chemische Industrie und die Leicht- und Lebensmittelindustrie. Vier Fünftel der Arbeiterklasse sind in diesen Zweigen tätig. 90 Prozent der industriellen Warenproduktion werden hier geschaffen.

Als Zeugen und Akteure dieses Vormarsches können wir auf Merkmale echter gesellschaftlicher Leistungsfähigkeit verweisen: Wachstum der Industrie und der Städte und zugleich Aufblühen der Dörfer und hohe Produktivität in der Landwirtschaft, weder sogenannte strukturschwache Gebiete mit verheerenden Folgen verlassene Geisterstädte... Selbst überschnelle Dränger oder Spektiker müßten unter einem Bilanzstrich vermerken: Der Unterschied Stadt — Land in den Lebensverhältnissen nimmt rapide ab, ja, ist in wesentlichen Bereichen bereits überwunden. Ein Lehrbuch, was Sozialismus vermag... Dabel waren die Startbedingungen in allen wesentlichen Faktoren schlecht oder wirkten sich ungünstig aus. Beispielsweise weist unser Bezirk mit 68 Einwohnern pro Quadratkilometer die zweitdünnste Besiedlung unter allen Bezirken auf. Zum Vergleich: Der Bezirk Karl-Marx-Stadt hat mit 310 Einwohnern pro Quadratkilometer die größte Bevölkerungsdichte. Diese demographische Besonderheit widerspiegelt sich auch in der Siedlungsstruktur. So ist der Anteil der Dörfer mit Einwohnerzahlen unter 1 000 doppelt so hoch wie im Durchschnitt der Republik. Entsprechend weltmächtig sind auch Eisenbahn- und Straßennetze.

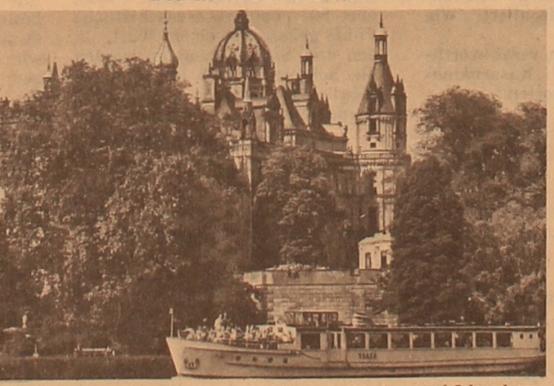
Dieser Wandlungsprozeß widerspiegelt sich auch in veränderten Proportionen der Beschäftigtenstruktur. Jeder dritte Berufstätige arbeitet heute in der Industrie oder im Bauwesen, etwa jeder fünfte in der Landwirtschaft. In den Anfangsjahren der Republik war fast jeder zweite Werktätige in der Landwirtschaft beschäftigt und nur jeder achte bis neunte in der Industrie. Überblickt man die vier Jahrzehnte, so fällt ins Auge: Die tiefgreifendsten Wandlungen löste die Politik des VIII. Parteitages aus. Mit Schwerin-Süd entstand ein bedeutendes Industriepotential, und zugleich entwickelten sich bereits bestehende Betriebe durch Modernisierung zu wichtigen Partnern der Volkswirtschaft. In der Landwirtschaft setzen sich industriemäßige Produktionsmethoden durch. Augenfällig ist die Entwicklung von Arbeiterzentren und der Kleinstädte als Zentren der landwirtschaftlichen Produktion. Im Jahrzehnt nach dem VIII. Parteitag wuchs die Bevölkerung Schwerins auf über 125 Prozent, dieser Kleinstädte ebenfalls überdurchschnittlich auf über 107 Prozent. Von dem sprichwörtlichen „Allens bliwwt bi'n Ollen“ ist nichts mehr übriggeblieben...

Reiche Geschenke und sparsame Bescheidenheit von Mutter Natur

4,5 Prozent des Territoriums des Bezirkes sind Gewässer. Die 36 500 Hektar Wasserfläche sind der zweitgrößte Anteil an der Gewässerfläche der DDR. Der größte der 535 Seen, über ein Hektar Fläche, ist der Schweriner See mit 65,5 km². Die größten Wasserläufe im Territorium sind die Elbe (137 km), die Elbe-Müritz-Wasserstraße (141 km) und die Warnow (141 km). Es bestehen über 500 Trinkwasserschutzgebiete. 33 Landschaftsschutzgebiete im Bezirk umfassen 769 km² Fläche, über 40 Naturschutzgebiete rund 6 000 Hektar Fläche.

Grundmoränenflächen in den Kreisen Güstrow, Bützow und Gadebusch mit fruchtbaren Lehmböden, kuppige bis hügelige Endmoränenbildungen im Kreis Sternberg, fast ebene Sanderflächen in den Kreisen Schwerin-Land, Parchim und Lübz und flache Tal- und Sandgebiete in den Kreisen Ludwigslust, Perleberg und Hagenow. Dem stark gegliederten und wechselvollen Landschaftsbild mit Seen, Wäldern, Wäldern und Ackerflächen, vereinzelt Windmühlen, malerisch gelegenen Einzelgehöften, ländlichen Siedlungen, Dörfern und Kleinstädten beschneigen Fachleute einen hohen Erholungswert.

Ein Blick auf unsere Ressourcen an Landschaft, Bodenschätzen und Rohstoffen



Zehn Schiffe der Weißen Flotte befahren mit Urlaubern und Schwerinern die Gewässer rund um die Bezirkstadt

scheidenheit walten lassen. Kiese und Sande sowie Ton stehen für die Baumaterialindustrie zur Verfügung. Torf aus verlandeten eiszeitlichen Seen und Flußläufen wird als Humusreserve für die Landwirtschaft genutzt. Eine höhere Verwertung erfährt der braunschwarze Rohstoff als Heilerde und als Grundmaterial zur Herstellung von Aktivkohle. Rasenerzeuger, schon Jahrtausende lang genutzt, wird in den Sandergebieten der Kreise Perleberg, Ludwigslust und Hagenow gefunden. Ganze Bänke bildeten die im Grundwasser gelösten chemischen Bestandteile aus dem eiszeitlichen Gesteinsschutt. Gegenwärtig wird dieser Rohstoff noch in der Chemische Industrie für die Gaseisenschwefelung verwendet. Ein volkswirtschaftlich interessantes Projekt ist gegenwärtig die Erschließung der hohen Temperaturen aus waserführenden Erdschichten in größeren Tiefen, um mit Geowärme Wohnkomplexe und Industrieanlagen zu versorgen. Größere wirtschaftliche Bedeutung erlangten in der Vergangenheit Braunkohlengruben. Von 1817 bis 1960 wurde in Malliß Braunkohle unter Tage abgebaut. Bis in die 20er Jahre unseres Jahrhunderts förderte man Kall und Steinsalz aus Tiefen bis 800 Meter bei Lübbtheen, Jessenitz und Conow. An die „Kallzeit“ und die bergmännische Vergangenheit erinnern noch heute die gekreuzten silbernen Bergmannshämmer im Wappen von Lübbtheen.



Industriegebiet Schwerin-Süd — 10 km vom Zentrum der Bezirkstadt, Großbetriebe wie Plastmaschinenwerk, Lederwarenwerk, Hydraulikwerk

Die Redaktion der „Freundschaft“ dankt den Mitarbeitern der „Schweriner Volkszeitung“ für die Mithilfe bei der Gestaltung dieser Seite.

Beim Stichtag Schwerin ist sofort unsere schöne Landschaft im Gespräch. Für Bürger des Bezirkes ist sie Alltag, der Republik jedoch eine bedeutende Ressource für Erholung. Allein der Reichtum von 535 Seen hellt diese Funktion des Bezirkes für die DDR auf, über diese angenehme Gabe der Natur in einem Umfang verfügen wie die Einwohner der Bezirke Gottbus, Dresden, Gera, Halle und Leipzig zusammengekommen. Durchschnittlich hängen sind die Waldbestände mit 23,4 Prozent des Territoriums (DDR 27 Prozent). Geht das Alter des Erzgebirges in die Millionen Jahre, erhält die Landschaftsform des Gebietes erst zu Ende der letzten Eiszeit vor etwa 15 000 Jahren ihre heutige Gestalt. Vom Eis aus Skandinavien transportierte Geröll- und Schuttmassen brachten uns diese Hinterlassenschaft: flachwellige

In dem besonders in den letzten zwei Jahrzehnten stark angewachsenen Zuspruch von Touristen und Urlaubern sieht Klaus Schlüter, sachverständiger Mann in der Gesellschaft für Natur und Umwelt des Kulturbundes, einen Ausdruck, daß sich unsere Gesellschaft mit Erfolg der Aufgabe angenommen hat, Natur und Umwelt zu bewahren, zu pflegen und in Einklang mit dem gesellschaftlichen Fortschritt anzuhendern und attraktiv zu gestalten. Die hydrologische Erschließung der Ebniederung und die Nutzbarmachung der Lewitz — Jahrhundertebensonder problematische Gebiete — können als Meisterleistungen unserer Gesellschaft bewertet werden. Die weitreichenden Aktivitäten staatlicher Einrichtungen, gesellschaftlicher Organisationen und einzelner Bürger umfassen u.a.

die Einrichtung von Landschafts- und Naturschutzgebieten, die Sicherung einer harmlosen und angenehmen Wohnumwelt durch Ortsumgebungsstraßen und Fußgängerzonen, Neuanpflanzungen von Sträuchern und Gehölzen, neue Kleingartenanlagen und Relikten bis zu neuen Wanderwegen. Im 40. Jahr der DDR wird es in unserem Bezirk 250 Kilometer DDR-Hauptwanderwege, 600 Kilometer Gebietswanderwege und 300 Kilometer örtliche Wanderwege je Kreis geben. Das Lied von der Heimat, die sich schön gemacht hat, wird immer aktueller, zeitgemäßer. Den Bauern unseres Bezirkes hat die Eiszeit das Streben nach hohen Erträgen nicht gerade leicht gemacht. Die Endmoränenkuppen erfreuen den Wandersmann weit mehr als den Landmann, das Talsandgebiet trug nicht zufällig den Namen „griese Gegend“. Bei Bodenschätzen und Rohstoffen hat Mutter Natur Be-

Die Einrichtung von Landschafts- und Naturschutzgebieten, die Sicherung einer harmlosen und angenehmen Wohnumwelt durch Ortsumgebungsstraßen und Fußgängerzonen, Neuanpflanzungen von Sträuchern und Gehölzen, neue Kleingartenanlagen und Relikten bis zu neuen Wanderwegen. Im 40. Jahr der DDR wird es in unserem Bezirk 250 Kilometer DDR-Hauptwanderwege, 600 Kilometer Gebietswanderwege und 300 Kilometer örtliche Wanderwege je Kreis geben. Das Lied von der Heimat, die sich schön gemacht hat, wird immer aktueller, zeitgemäßer. Den Bauern unseres Bezirkes hat die Eiszeit das Streben nach hohen Erträgen nicht gerade leicht gemacht. Die Endmoränenkuppen erfreuen den Wandersmann weit mehr als den Landmann, das Talsandgebiet trug nicht zufällig den Namen „griese Gegend“. Bei Bodenschätzen und Rohstoffen hat Mutter Natur Be-

Kinder-Freundschaft

Schade, daß ich meine Schule verlassen muß

Ich lege nun die letzten Prüfungen in meiner lieben Schule ab. Der weitere Weg scheint mir jetzt noch sehr dunkel zu sein, denn wir Schulabsolventen sind ja gar nicht vorbereitet auf das „große Leben.“ Man hat uns bisher nur geschont und vor Schwierigkeiten gewarnt. Dabei will ich gar nicht sagen, daß wir hilflos oder ver-

wöhnt sind, nein aber unerfahren! Natürlich fürchten wir uns vor der Zukunft, doch wir freuen uns auch darauf, daß wir unsere Kenntnisse und Kräfte unter Beweis stellen und endlich wirklich Nutzen bringen werden.

Ich jedenfalls habe mich für den Beruf einer Deutschlehrerin

entschlossen und werde mich nun fleißig auf die Aufnahmeprüfungen vorbereiten. Das wird ein erlebnisreicher Sommer für uns Abiturienten werden!

Ludmilla FALKOWSKAJA,
Schulabsolventin aus
Nowodworowka
Gebiet Koktschetaw

Alexander BRETTMANN

Träumt, Pioniere!

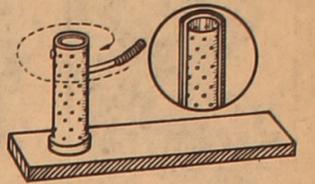
Die Sonne verglimmt hinter Bäumen. Die Blumen entschlämtern im Hain. Am flackernden Waldfeuer träumen die Kinder



vom künftigen Sein. Von kühlen, waghalsigen Flügen, von Fahrten auf brausendem Meer, von ehrlicher Arbeit, von Siegen träumt, träumt, Pioniere, noch mehr!

Aus der Geschichte der Gebrauchsgegenstände

Die Reibmühle



Heute will ich euch einmal über einen Gegenstand erzählen, den ich im Heimatmuseum meines Heimatdorfes Konstantinowka, Gebiet Pawlodar, gesehen habe.

Wir können uns jetzt nur noch schwer vorstellen, daß es einmal Zeiten gegeben hat, wo man Grützen in fast jeder Familie eigenhändig machte. Sicherlich waren es schwere Zeiten, wo man jedes Getreidekörnchen sparen mußte. Die findigen Bauern, die von klein auf wußten, was Spar-samkeit heißt, b a s t e l t e n s i c h Handmühlen u n d mahlten damit das bißchen Körner, die sie noch besaßen. Diese Reibmühle ist sehr einfach: Auf einem etwa ein Meter langen Brett, das auf eine Bank oder einen Tisch gelegt wurde, brachte man einen Zylinder an, der rundum gleich einem Reibeisen, mit Löchern ausgestochen war. Ich vermute, man stach sie mit einem Nagel so aus, damit die scharti-

gen Löherränder nach außen kamen. Auf diesen Zylinder stülpte man einen etwas größeren, aber die schartigen Löherränder kamen nun in die inneren Seite. Der obere Zylinder hatte einen bequemen Griff, den man leicht drehen konnte. Zwischen die zwei Zylinder schüttete man dann die Weizen- oder Roggenkörner, drehte den Griff einige Male um, und aus den Löchern kam fertige Grütze.

Irene SEIBEL,
Journalistikstudentin im 2. Studienjahr an der Kasachischen Kirow-Universität

Blumensorgen

In unserer Pädagogischen Fachschule wird der Begrüßung sehr viel Aufmerksamkeit geschenkt. Sind wir, künftige Lehrer, doch verpflichtet, unseren kleinen Schülern zu zeigen, wie man Blumen und Bäumchen pflanzt. Nun blühen die von uns beschnittenen



Sträucher und Bäumchen im Park. Zur Zeit sind wir auch schon mit den Blumenbeeten fertig, der Frühling hat sich bei uns ziemlich verspätet, daher verrichten wir unsere Gartenarbeit bis in den Juni hinein. Im Rahmen des Pflanzenkundeunterrichts haben wir sehr viele Blumensetzlinge in Kästen gezogen, die wir nun in die Beete umpflanzen. Sie sind stark und üppig und werden sicher bald blühen. Die weißköpfigen Kamillen nicken wenn auch noch schüchtern uns jetzt schon zu. Bald wird hier ein prächtiger Blumentepich blühen, wir werden dann aber schon Sommerferien haben und in Pionierlager fahren, wo wir als Pionierleiterinnen und Erzieherinnen unser erstes Praktikum machen werden.

Lilli BARON,
Jungkorrespondentin
Gebiet Nordkasachstan



Die jungen Bäuerinnen

Lina hat nun die 2. Klasse und ihr Schwesterchen Natascha — die 4. Klasse hinter sich. Beide Schwestern Klündt haben gut abgeschnitten und helfen nun ihren Eltern Jakob und Emma Klündt, die 14 Jungochsen mästen.

Wir fragten die Mädchen, ob sie es nicht schwer und langweilig finden, jeden Tag für die Tiere zu sorgen. „Keinesfalls“, schüttelte Lina mit ihrem Lokenkopf, „es macht sogar Spaß, ernste Arbeit zu machen und zu wissen, daß man der Familie Nutzen bringt. Außerdem hat Vati für uns diesen leichten Karren gebastelt, mit dem wir Grünfutter aus dem Schuppen in den Stall fahren.“

„Wir machen ja doch die leichteste Arbeit, indem wir den Tieren rechtzeitig Grünfutter geben; was die übrige Arbeit betrifft, so verrichtet sie Vati nach der Arbeit und morgens. Er ist sehr fleißig, steht früh auf und geht spät zu Bett. Dabei ist er nie verdrießlich, und hat auch noch genug Zeit, um unsere Schulaufgaben zu prüfen und jetzt im Sommer mit uns baden zu gehen.“

Unser Bild: Lina und Natascha beim Grünfuturaufladen.
Valentine TEICHRIEB
Foto: Viktor Krieger

Bleibe nicht zurück!

Worte: Heinrich Schneider

Musik: Artur Lang

1. Hei-ter ist der Him-mel. Sieh mal, wie er blaut! Dei-ner Hei-mat. Wei-ten sind dir lieb und traut. Dei-ner Hei-mat Wei-ten sind dir lieb und traut.

Heiter ist der Himmel. Sieh mal, wie er blaut! Deiner Heimat Weiten sind dir lieb und traut.

Schau mal, wieviel Hände mühen sich mit Elan,

bauen neue Werke, pflanzen Gärten an.

Alles für den Frieden, für dein Wohl und Glück, Junger Sowjetbürger, bleibe nicht zurück!

Zum Kichern

Ohne Worte...
...doch keine schwere Arbeit
Zeichnungen: Alexander Schestakov

Wir wollen Kinder lachen hören

„Wir wollen, daß es bei euch lustig ist, damit ihr glücklich seid. Das ist die Aufgabe unseres Luna-Parks aus der tschechischen Stadt Hradec Kralove“, sagte zur Begrüßung der Direktor dieser Anstalt Jiri Krisl. „Im vorigen Jahr waren wir hier im Frühjahr, das war nicht die beste Zeit, deshalb haben wir uns in dieser Saison rechtzeitig auf den Weg hierher gemacht. Unsere Veranstaltung heißt nun „Das Schiff“.

„Das Schiff“ gefällt allem Ansehen nach den Parkbesuchern sehr. Der große schöne Kahn, der gleich 40 Personen an Bord nehmen kann, gleitet auf Schienen bald hoch, bald herunter. Die „Schwäne“ sind auch Klasse, meinen die Jungen und Mädchen, genau so wie die „Puppenbahn“ und „das Zimmer der Überraschungen“, die Kegelbahn und viele andere lustige Veranstaltungen.

Für die aller kleinsten Parkgäste huscht eine winzige muntere Lokomotive mit buntbemalten kleinen Wagen hin und her, es gibt ein Karussell mit exotischen Tieren darauf. Dieser Tage wimmelt es auf der Parklichtung vor dem See vor freudigen Ferienkindern, die mitten im lustigen Trubel, sich energisch zu den neuen Vergnügungsobjekten durchdrängen. Alles ist hier in Bewegung und schillert in bunten Farben.

Wenn ihr Zeit habt oder gelegentlich in Alma-Ata seid, besucht den Luna-Park. Ihr werdet es sicher nicht bereuen!

Text und Fotos: Alexander SCHMIDT



Rätsel

Auf dem Stein am Weg sitzt ein Bettelmann, hat ein kohlrabenschwarzes Röcklein an. Krächzend klingt sein Schrei in den Wintertag. Sage mir, mein Kind, wie er heißen mag.

(Rabe)

Ich habe keine Füße und geh doch auf und ab und beiß mich immer tiefer ein, bis ich durchgebissen hab'.

(e)gēs)



Die zwölfjährigen Mascha Konnowa und Sweta Zikunowa, sowie die elfjährige Natascha Artemjewa möchten sich gern brieflich mit gleichaltrigen sowjetischen und DDR-Kindern anfreunden und bitten, ihnen in Deutsch oder Russisch zu antworten.

Hier ihre Adressen:
453326 Baschkirische ASSR, Meleusowski Rayon, pos. Woskressensk ul. Puschkina 26
Mascha Konnowa ul. Puschkina, 18
Sweta Zikunowa ul. Perwomajskaja, 20
Natascha Artemjewa

Was gibt es neues, Theater?

Bereits heute machen sich viele Eltern und Großeltern in Städten und Siedlungen Sorgen darüber, wo ihre Kinder die Sommerferien verbringen werden. Bei weitem nicht alle haben die Möglichkeit, die Mädchen und Jungen in Pionierlagern und Sanatorien unterzubringen; gerade deshalb werden sie mit der Frage konfrontiert: Wie sollen die Kinder ihre Ferien verbringen?

Unser Korrespondent Alexander RÖSCH traf mit den verantwortlichen Mitarbeitern der Vereinigung „Kasachkonzert“ und „Kasachkinoprokat“ zusammen und bat sie, einige Fragen zu beantworten.

Welir RACHMADIJEW, Stellvertretender Direktor des Studios „Kasachkinoprokat“: „Wir stehen jeden Frühling vor der Frage — wie wären die Sommerferien der Schüler unserer Republik inhaltsreicher zu gestalten? An und für sich ist dieses Problem immer aktuell, denn bei der künstlerischen und ästhetischen Erziehung der Kinder gibt es ja bekanntlich keine Ferien; demnach müssen wir immer dafür sorgen, daß die Freizeit der Mädchen und Jungen interessant und sinnvoll ausgefüllt wird.“

Die größte Belastung entfällt jedoch auf die Sommerferien. Vor

einigen Jahren hatten wir die Umfrage veranstaltet: Wie oft geht ihr ins Kino, liebe Kinder? Die Antworten waren einstimmig — im Sommer geht jeder Schüler fast täglich ins Kino, dabei im Winter nur etwa zweimal pro Woche.

Davon ausgehend sind wir auch bemüht, das Repertoire der Filmtheater inhaltsreicher zu gestalten. In der Regel zeigen wir in den Monaten Juni, Juli und August die besten einheimischen und ausländischen Kinderfilme. In diesem Sommer werden es beispielsweise die interessanten Streifen „Ich habe dich erkannt!“, „Schenk mir eine Kröte“, „Meine Oma heißt

Bachtijar“, „Winnetou, treuer Freund der Apachen“, „Mach mit, Freddy!“ u. a. m. sein. Außerdem wollen wir für die Kinder noch, über 50 populärwissenschaftliche Filme geben. Mit einem Wort, in den drei Sommermonaten werden die Schüler unserer Republik die Möglichkeit bekommen, etwa 70 spannende Filme zu sehen.“

Mejram MOLDACHMETOWA, Leiterin der Koordinierungsabteilung der Vereinigung „Kasachkonzert“: „Leider müssen wir gestehen, daß die Schauspieltheater nicht so beliebt wie die Lichtspielhäuser sind. Jedoch müssen wir zugleich zugeben, daß sich in letzter Zeit in dieser Hinsicht vieles verändert hat. Mag sein, daß dies auf die organisatorische Arbeit der Pädagogen zurückzuführen ist, aber während der Winter- und Frühlingsferien nimmt der Zustrom der jungen Theaterfreunde stark zu. Besonders deutlich spürt man das in der Republikmetropole — im vergangenen Sommer haben über 12 000 Kinder

unser Kinder- und Jugendtheater besucht. Zwar besagt diese Kennziffer nur wenig; aber wir hätten auch solch einen Vergleich parat: Vor fünf Jahren waren es nur 4 000 Kinder.“

In der Regel haben alle Gebiets- und Jugendtheater ihre Pläne für den Sommer. Wie gesagt, ist es in einem Lichtspieltheater darum viel einfacher bestellt: Man zeigt das, was gerade auf Lager vorhanden ist. Und wir müssen es uns genau überlegen, was für die Kinder besonders interessant sein könnte. Es hätte ja keinen Sinn, die Aufführung vor einem leeren Saal zu veranstalten. Demnach müssen wir jedesmal sehr genau kalkulieren und nachdenken, was den Kindern am meisten gefällt, und ihnen die größte Freude bereitet.“

Im Grunde genommen pflegen wir mit allen Gebiets- und Jugendtheatern enge Kontakte. Bereits Anfang Januar jedes Jahres richtet man an uns die Vorschläge, also die eventuellen Pläne der Theaterveranstaltungen für die Sommersaison. Sie wissen ja, daß unsere Schauspielgruppen in der Regel während der Sommermonate auf Gastspielreisen sind. Und gerade dieser Umstand ist für sie eine doppelte Belastung: Sie müssen sich mit den Theaterkollektiven in

Verbindung setzen, die in den Sommermonaten in ihre Stadt auf Gastspielreise zu kommen gedanken und entscheiden, was die örtlichen Zuschauer am meisten ansprechen könnte.“

In diesem Sommer werden in den Gebietshauptstädten und Rayonzentren Kasachstans über 20 Premieren stattfinden. Unter anderem haben wir auch folgendes in Betracht gezogen: Die Schauspielgruppen werden ihre Programme gemäß den nationalen Besonderheiten der Bevölkerung gestalten. Die zwei Schauspielkollektive, die beispielsweise ins Gebiet Koktschetaw kommen wollen, haben vier deutsche Volksmärchen vorbereitet, weil hier viele Deutsche wohnhaft sind. Und die Kinder, die in den Dörfern wohnen, äußern schon lange den Wunsch, Stücke in deutscher Sprache zu sehen.“



Chefredakteur
Konstantin EHRLICH

Unsere Anschrift:

Kasachische SSR,
480044, Alma-Ata,
ul. M. Gorkogo, 50,
4-A Etage



Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69; stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77; Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Propaganda — 33-38-04; Parteipolitische Massenarbeit — 33-37-69; Sozialistischer Wettbewerb — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-43-84, 33-33-71; Leserbriefle — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredakteur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84.
Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanai — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zellinograd — 2-04-49.

«ФРОЙНДШАФТ»
ИНДЕКС 65414

Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового
Красного Знамени
типография Издательства
ЦК Компартии Казахстана
480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана
офсетным способом

Объем
2 печатных листа

M 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
P 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

УТ 01219 Заказ 121359